

# Weder Wirtschaftsexperten noch Winzer

Zur Auslegung von Mt 20,1-16

Da die Arbeiter im Weinberg auf jedem Lehrplan stehen, regelmäßig Sonntagsevangelium sind und zu den beliebtesten Gleichnissen von der Katechese bis zum Feuilleton gehören, sind uns der Text und seine gängigen Auslegungen so vertraut, dass wir uns kaum noch die Frage stellen, welche Annahmen ihnen zugrunde liegen. Um diese Frage geht es im folgenden Beitrag. Sandra Hübenthal

<sup>1</sup>Denn mit dem Königreich der Himmel ist es wie mit einem Hausherrn, der ganz früh hinausging, zu mieten Arbeiter für seinen Weinberg. <sup>2</sup>Nachdem er mit den Arbeitern auf einen Denar den Tag übereingekommen war, schickte er sie in seinen Weinberg. <sup>3</sup>Und als er um die dritte Stunde hinausging, sah er andere unbeschäftigt auf dem Marktplatz stehen. <sup>4</sup>Zu ihnen sagte er: „Rückt auch ihr vor in den Weinberg und was immer gerecht ist, werde ich euch geben.“ <sup>5</sup>Sie gingen hin. Als er um die sechste und neunte Stunde wieder hinausging, tat er ebenso. <sup>6</sup>Als er um die elfte Stunde hinausging, sah er andere stehen und sagt zu ihnen: „Was habt ihr hier den ganzen Tag unbeschäftigt gestanden?“ <sup>7</sup>Sie sagen zu ihm: „Niemand hat uns gemietet.“ Er sagt zu ihnen: „Rückt auch ihr vor in den Weinberg.“

<sup>8</sup>Als es Abend geworden war, sagt der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: „Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn, beginnend mit den Letzten bis zu den Ersten!“ Und als die (von) um die elfte Stunde kamen, erhielten sie je einen Denar. <sup>10</sup>Und als die Ersten kamen, meinten sie, dass sie mehr empfangen würden, und es empfangen auch sie je einen Denar. <sup>11</sup>Als sie ihn empfangen, kritisierten sie den Hausherrn scharf <sup>12</sup>mit den

Worten: „Diese, die Letzten, haben eine Stunde gearbeitet und du hast uns gleich sie gemacht, die wir die Last des Tages und die Hitze getragen haben.“ <sup>13</sup>Und er antwortete und sagte zu einem von ihnen „Kamerad, ich tue dir kein Unrecht. Bist du nicht auf einen Denar mit mir übereingekommen?“ <sup>14</sup>Nimm das deine und zieh dich zurück. Ich will diesem, dem Letzten, geben wie auch dir. <sup>15</sup>Ist mir nicht erlaubt was ich will zu tun an den Meinen? Oder ist dein Auge böse, weil ich gut bin?“ <sup>16</sup>Und so werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte.

Zur vertrauten Auslegung zählt, dass es im Gleichnis um die Güte Gottes geht, die auch denen zuteil wird, die als Letzte kommen. Die Pointe liegt dabei nicht darin, dass alle den gleichen Lohn erhalten, sondern dass der Lohn für die Letzten so hoch ausfällt. Dass der Hausherr auf den gütigen Gott hin transparent sei, findet

Sandra Hübenthal

geb. 1975, Dr. theol. habil., 2005 Promotion, 2013 Habilitation, aktuell Privatdozentin für Neues Testament an der Universität Tübingen.

sich ebenfalls in vielen Auslegungen. Die sozialgeschichtliche Exegese hat erkannt, dass es sich bei dem einen Denar um den Betrag handelt, den eine Familie mindestens brauchte, um einen Tag zu überleben. Seither ist es üblich, vom „Geld für das tägliche Brot zu sprechen“. Dadurch bekommt die Parabel eine existentielle Komponente: der Hausherr kann als der verstanden werden, der mit seiner Güte für das Existenzminimum der Arbeiter sorgt.

#### ABWEICHEN VOM ERWARTBAREN

Ein Blick in die Umwelt der Texte birgt indes nicht nur Informationen zur Welt der ersten Christen, sondern hat auch einen methodischen Mehrwert, wie Michael Theobald festhält: „Methodisch dienen sozialgeschichtliche Untersuchungen zu unserem Gleichnis in der Regel der Beantwortung der Frage, wie weit die fiktive Geschichte sich an den Rahmen der zeitgenössischen Arbeitswelt hält und wo sie die Erwartungen des Gewohnten verfremdet. An den Stellen, wo letzteres geschieht, wird man dann mit guten Gründen die Öffnung der Geschichte in ihre metaphorische Eigentlichkeit ansetzen dürfen“ (Theobald 1992, 116).

Die Frage, wo die Erzählung vom Gewohnten und Erwarteten abweicht und wie dieser Eindruck die Interpretation prägt, wird dabei zum archimedischen Punkt, von dem aus sich folgern lässt: es gibt eine oder mehrere Stellen, an denen das Gleichnis die Erwartung des Gewohnten enttäuscht. Dieses Unerwartete hat mit dem regulären Ablauf der Arbeitswelt zu tun und ist der Ansatzpunkt für den metaphorischen Bedeutungstransfer über die Erzählung hinaus. Es ist darüber hinaus davon auszugehen, dass die

Stellen, an denen für Lesende etwas Unerwartetes eintritt, ebenso stark von ihrem Vorverständnis abhängen, das bei der Auslegung jedoch meist unbewusst bleibt.

In der Literatur lässt sich zweierlei beobachten: zum einen gibt es bestimmte Stellen im Gleichnis, die sehr häufig als Punkt benannt werden, an dem Unerwartetes geschehe und andere, die fast nie dafür angeführt werden. Zum anderen lässt sich sagen, dass die angenommenen „Bruchstellen“ zu bestimmten Interpretationen führen. Sprich: wenn zwei Ausleger an derselben Stelle einen Bruch mit der Erwartung feststellen, kommen sie gewöhnlich auch zu einer ähnlichen Auslegung.

In Lehrveranstaltungen haben wir das Gleichnis in Sinnabschnitte unterteilt und die Studierenden haben per Handzeichen die Brüche mit ihren Erwartungen angezeigt. Im Vergleich mit Leseindrücken aus der exegetischen Sekundärliteratur ergibt sich nebenstehendes Bild.

Es ist gut zu erkennen, wie sich die Leseindrücke von einfachen und professionellen Lesern ähneln. Der von den Studierenden in V.1 erkannte Bruch lässt sich spiegelbildlich zu V.8bc bei den Exegeten verstehen. Die Ausschläge in den Versen 4 und 10 geben Zeugnis von den lebensweltlichen Bezügen der Studierenden und sind Ansatzpunkte für die weitere Diskussion über den Text.

Professionelle Leserinnen und Leser erkennen das Unerwartete gewöhnlich im Verhalten des Hausherrn. Hinzu kommt die Auszahlung durch einen Verwalter und in umgekehrter Reihenfolge. Der Trend in der exegetischen Sekundärliteratur geht dahin, dem Hausherrn unökonomisches, mitunter auch irrationales Verhalten zu unterstellen, wie Friedrich Avemarie prägnant

Weder Wirtschaftsexperten noch Winzer

Vers	Zeit	Geschehen	Bruch der Erwartung		Unerwartetes Verhalten
			Studierende	Exegeten	
1	1. Stunde	Hausherr geht auf den Markt	1		Hausherr
2a		Arbeiter stehen auf dem Markt			Arbeiter 1. Stunde
2b		Lohnvereinbarung: 1 Denar			Hausherr
3a	3. Stunde	Hausherr geht auf den Markt	1	✓	
3b		Arbeiter stehen auf dem Markt			Arbeiter 3. Stunde
4		Lohnzusage: was gerecht ist	8		Hausherr
5bc	6. + 9. Stunde	Hausherr geht auf den Markt	5	✓	
6a	11. Stunde	Hausherr geht auf den Markt	6	✓	
6b		Arbeiter stehen auf den Markt			Arbeiter 11. Stunde
8bc	Abend	Lohnauszahlung durch Verwalter		✓	Hausherr
8d		in umgekehrter Reihenfolge	12	✓	
9		1 Denar für Arbeiter 11. Stunde	11	✓	
10a		Arbeiter 1. Stunde glauben, mehr zu bekommen	1		Arbeiter 1. Stunde
10b		1 Denar für Arbeiter 1. Stunde	8		Hausherr
11f		Arbeiter 1. Stunde murren			Arbeiter 1. Stunde
13f		Hausherr antwortet			Hausherr

zusammenfasst: „Kein Unternehmer, ob antik oder modern, wäre so weltfremd, für eine Stunde Arbeit den gleichen Lohn zu zahlen wie für einen ganzen Tag. In dem Verhalten des Weinbergbesitzers liegt nicht nur eine ungeahnte Großzügigkeit, sondern zugleich auch ein souveräner [...] und damit umso provozierenderer Eigensinn, der jeder ökonomischen Rationalität spottet“ (Ave Marie 2007, 272f.).

Obwohl das mehrfache Anwerben häufig als unerwartet und der zeitgenössischen Arbeitswelt gegenläufig wahrgenommen wird, irritiert es nur im Blick auf den Hausherrn. Dass er wiederholt anwirbt, bricht mit der Erwartung, nicht aber, dass sich Arbeiter auf dem Marktplatz bereithalten. Das ist insbesondere bei den Arbeitern der 11. Stunde überraschend. Wenn nach dem Sinn, so spät noch jemanden einzustellen gefragt wird, lässt sich umgekehrt auch fragen, warum so spät noch jemand an der Anwerbestelle steht. Konsequenterweise wäre zu folgern: entweder handeln sowohl der Hausherr als auch die Arbeiter rational, oder beide Seiten verhalten sich irrational.

### BEDEUTUNGSTRANSFER

Es sind vor allem zwei Stellen, an denen für die professionellen Leser die Erzählung mit der Realität bricht: einerseits bei Anwerbung von Arbeitern in der 11. Stunde und andererseits bei der Auszahlung von einem Denar Lohn an sie. An diesen beiden Stellen setzt auch der Bedeutungstransfer ein. Dabei ist der Ausgangspunkt das vermeintlich unökonomische Vorgehen des Hausherrn. Sein geradezu regelwidriges Verhalten wird als Verweis auf das Königreich der Himmel und als transparent auf Gott hin erklärt.

Für die Anwerbung der Arbeiter heißt das: weil seine Güte so groß ist, möchte der Hausherr, dass möglichst viele in seinem Weinberg arbeiten. Er ist von Mitleid bewegt, wenn er die Arbeiter der 11. Stunde trifft, die den ganzen Tag ausgeharrt haben. Als Erklärung, warum sie nicht angeworben wurden, werden die rauen Gesetze des Marktes genannt. Es handle sich bei ihnen um Schwache, schlecht Ausgebildete und wenig Leistungsstarke, die in diesem System unter die Räder kommen. Es sind also die Armen und Unterdrückten, denen hier geholfen wird.

Der hohe Lohn, den sie erhalten, wird mit der Güte Gottes erklärt. Ein neueres Modell stellt dabei die Konzepte Bedarfsgerechtigkeit und Leistungsgerechtigkeit einander antithetisch gegenüber und bezieht das Murren der Arbeiter der 1. Stunde in die Interpretation mit ein. Während sie mit Leistungsgerechtigkeit argumentierten, antwortete der gütige Weinbergbesitzer durch sein Handeln mit Bedarfsgerechtigkeit. Jeder bekomme nicht, was ihm zusteht, sondern was er und seine Familie zum Leben brauchen. Da der Hausherr als Chiffre für Gott gilt, ist oft sinngemäß zu lesen, dass durch seine Güte der wirtschaftliche Egoismus der Leistungsgerechtigkeit aufgebrochen werde. Wo das Königreich der Himmel sichtbar werde, komme die kalte Logik des Kapitalismus an ihr Ende.

Das Gleichnis stellt damit nicht Gerechtigkeit und Barmherzigkeit einander gegenüber, sondern die Regeln der Welt und die Regeln Gottes. Die Lehre ist folgende: die Güte Gottes muss sich darin zeigen, dass der eine nicht dem anderen neidet, was ihm zum Überleben unverdient geschenkt wird. Die Arbeiter der ersten Stunde werden am Ende eines langen Arbeitstages ein zweites Mal angeworben – zur Solidarität (Gnadt 1997).

Wenn man den Auslegungstrend knapp zusammenfassen will, dann vielleicht so: im ökonomisch irrationalen Weinbauern mit seiner gütigen und bedarfsgerechten Entlohnung, die keinem das tägliche Brot verwehrt, zeigt sich die Herrschaft Gottes, in der alle gerettet und sogar überreich belohnt werden, wenn sie seinem Ruf folgen.

### ÖNOLOGISCHE PERSPEKTIVE

Welches Vorverständnis liegt dem zugrunde? Der Dreh- und Angelpunkt ist zumeist die unausgesprochene Vorannahme, dass der Hausherr ökonomisch unsinnig und irrational handle. Die Frage ist: stimmt das überhaupt? Die Ausleger sind weder Wirtschaftsexperten noch Winzer und vergessen vielleicht, dass sie zwar theologische, aber nicht unbedingt ökologische und önologische Kompetenz mitbringen. Diese Vermutung hat mich angeregt, das Gleichnis mit einem Wirtschaftsexperten und einer Winzerin noch einmal neu zu lesen.

Die Anwerbung in Schüben galt zumindest der älteren Auslegung als unrealistisch und Hinweis auf einen Hausherrn, der wenig vom Weinbau verstehe. Die Winzerin sieht das anders. Weinbau und Weinlese sind ein Geschäft, das sich nicht am grünen Tisch planen lässt. Wie reichhaltig die Ernte ist und wie viele Arbeiter es für ein bestimmtes Stück wirklich braucht, ergibt sich oft erst im Laufe des Tages. Hinzu kommt, dass die Weinlese kein linearer Produktionsprozess, sondern zeitlich begrenzt und stark vom Wetter abhängig ist: Wetterumschwünge sind ebenso mit einzukalkulieren wie die Gefahr, dass Trauben vertrocknen oder zu faulen beginnen, wenn sie nicht rechtzeitig geerntet werden.

Dieser Punkt war bisher nicht im Blick: das Produkt, oder die Ernte. Während die Tagelöhner das große Ganze verständlicherweise nicht im Blick haben, ist davon ausgehen, dass es dem rational denkenden Hausherrn weniger darauf ankommt, Gutes zu tun, als den Ertrag zu sichern. Dass er dabei nicht unnütz Geld ausgeben möchte, ist verständlich, doch unternehmerisch gedacht, lautet die Frage nicht, wie sich die Lohnkosten möglichst gering halten lassen, sondern wie sich der größtmögliche Gewinn sichern lässt. Es ist unökonomisch und irrational, auf einen Teil des Gewinns zu verzichten, nur weil zur Erzielung dieses zusätzlichen Gewinns höhere Löhne gezahlt werden müssen.

### ÖKONOMISCHE PERSPEKTIVE

Der Wirtschaftsexperte rät unserem Hausherrn in etwa folgendes: nutze jeden Produktionsfaktor, zum Beispiel Arbeit, in dem Umfang, dass der Grenznutzen dieses Produktionsfaktors seinen Grenzkosten entspricht. Der Grenznutzen entspricht hier dem Wert der durch jeden zusätzlichen Arbeiter geernteten Trauben, die Grenzkosten den durch jeden zusätzlichen Arbeiter entstehenden Lohnkosten. Für den Hausherrn folgt daraus auch: der für Arbeiter der früheren Stunden gezahlte Lohn ist nicht relevant, wenn er später erwägt, weitere Arbeiter anzuwerben. Er handelt also rational, wenn er in seiner Entscheidung, weitere Arbeiter anzuwerben, bislang vereinbarte Löhne gerade nicht berücksichtigt (Sunk-cost fallacy). Zwar steigen für den Hausherrn die Grenzkosten, weil spätere Arbeiter teurer sind, doch ist dies im Verhältnis mit dem Wert der zusätzlich geernteten Trauben zu sehen, die am nächsten Tag hinüber sein kön-

nen. Der Knackpunkt liegt in der zeitlichen Begrenzung, sodass der höhere Lohn mit dem höheren Gewinn begründet werden könnte.

Für den Wirtschaftsexperten ist es eine Binsenweisheit, dass am Markt das gleiche Gut unterschiedliche Preise haben kann, die nach Angebot und Nachfrage geregelt werden. Wer tarifliche Stundenlöhne gewohnt ist, tut sich damit schwerer. Der Rechtsphilosoph Hasso Hofmann formuliert dazu: „Wenn jemand auf dem Markt eine Arbeitsstunde – aus welchen Gründen auch immer – für einen Denar einkauft, dann ist das genauso ‚gerecht‘, wie es gerecht, nämlich marktgerecht ist, dafür ein andermal gegebenenfalls zwölf Stunden zu kaufen. Alle Gerechtigkeit hängt von einem vorhergehenden Vertrag ab; vertragstranzendente Gerechtigkeitsmaßstäbe gibt es nicht“ (Hofmann 1999, 562).

Diese Feststellung hat weitreichende Konsequenzen. Das Stichwort „gerecht“ begegnet in der Parabel an zwei Stellen: bei der Anwerbung der Arbeiter der 3. Stunde, denen als Lohn zugesagt wird, was immer gerecht ist und in der Antwort des Hausherrn an den Vertreter der Arbeiter der 1. Stunde „Kamerad, dir geschieht kein Unrecht“. Die Zusage aus Vers 4 werten unterschiedliche Erzählfiguren und Leser so unterschiedlich aus, dass sich mit Recht sagen lässt, dass der Bezugsrahmen zunächst offen bleibt. Die Arbeiter der 1. Stunde nehmen ihr eigenes Gerechtigkeitsempfinden als Maßstab, der Hausherr den Vertrag. Er verweist darauf, dass es mit den einzelnen Arbeitsgruppen unterschiedliche Absprachen gibt, also unterschiedliche Arbeitsverträge bestehen. So verständlich der Ärger der Arbeiter der ersten Stunde sich anfühlt: der Hausherr agiert weder willkürlich, noch unökonomisch noch ungerecht.

#### INFEKTION MIT DEM PRINZIP GELD

Wenn man sich auf diese Sichtweise zumindest probenhalber einlässt, steht man jedoch vor einem anderen Problem: die Vorstellung, der Weinbergbesitzer habe die Arbeiter der letzten Stunde aus Güte eingestellt und überreich entlohnt, trägt nicht mehr. Der Bruch wäre demnach anderswo zu suchen als im Verhalten des Hausherrn. Auch die Arbeiter, die noch spät auf der Agora stehen, sind dann keine faulen oder von der Gesellschaft abgehängten, sozial benachteiligten Männer mehr, sondern normal denkende Menschen, die aus Erfahrung wissen, dass es nicht unmöglich ist, zu späterer Stunde noch angeworben zu werden.

So bleibt das Murren der Arbeiter der 1. Stunde. Ihr Protest gilt zumeist als verständlich und nachvollziehbar. Der Hausherr sieht das anders und verweist darauf, dass ihr Vertrag doch erfüllt wurde. Ihr eigener Vertrag ist aber gar nicht ihr Problem: sie finden, dass die später Angeworbenen, insbesondere diese Letzten da, zu gut weggekommen sind. Es bedrückt sie nicht ihr eigener Lohn, sondern der, den die Anderen nicht verdient haben. Es geht also nicht um sie selbst, sondern um den „Reichtum“ der Anderen. Das, was „die da“ haben und nicht haben sollten.

Im direkten Kontext der Parabel appelliert Jesu an den reichen Jüngling, seinen Besitz aufzugeben. Doch der Verkauf der Güter ist nur der Anfang. Es geht darum, Jesus mit ganzem Herzen nachzufolgen. Wer seinen Besitz aufgegeben hat, sollte ihm auch nicht nachtrauern (vgl. Quis div. 12,4; 15,2). Es geht beim Besitzverzicht nicht allein um die Lösung von der materiellen, sondern auch von der ideellen Seite, also von der Idee des Besitzes, vom Prinzip Geld.

Wenn man bedenkt, dass das Gleichnis ein Teil

der Antwort Jesu auf Petri Frage ist, was mit den Jüngern sein werde, die alles verlassen haben, um Jesus nachzufolgen, liegt die Pointe an einer anderen Stelle (vgl. Quis div. 20,4). Dann verweist der Protest der Arbeiter der 1. Stunde auf die Schwierigkeit, das ewige Leben zu gewinnen, wenn man sich nicht von der Obsession mit dem Geld – auch dem Geld der Anderen – löst.

Diese Auslegung des Gleichnisses ist nicht weniger anstößig als die gängige. Sie erkennt nicht im Hausherrn Gott und seine Barmherzigkeit, sondern in den Arbeitern der ersten Stunde die Obsession mit dem Besitz der Anderen. Sie ist für den Eintritt in das Königreich der Himmel genauso problematisch wie die Fixierung auf den eigenen Besitz. In Zeiten von Neiddebatten ist das eine ziemliche Zumutung. Nicht Geld an sich ist problematisch, sondern die Infektion mit dem Prinzip Geld – und die haben im Gleichnis die Arbeiter der ersten Stunde, nicht der Hausherr. Die Zumutung, das zu verstehen und sich darin zu erkennen, packt Hörerinnen und Hörer bei der eigenen Umkehrbedürftigkeit und der moralischen Überlegenheit derer, die ihren Besitz aufgegeben haben und nun mit dem Finger auf all jene zeigen, die das noch viel nötiger hätten. Damit ist nicht gemeint, das Unrecht in der Welt einfach hinzunehmen. Die Grenze zwischen Gerechtigkeit und Selbstgerechtigkeit ist nur nicht so klar, wie man meint. Selbst die besten Arbeiter versuchen manchmal, den Balken aus dem Auge des Anderen zu entfernen. Die Frage an die Jünger, denen Jesus das Gleichnis erzählt, könnte also auch lauten: nachdem ihr Euch vom Besitz getrennt habt und mir nachfolgt, werdet Ihr Euch auch von der Verhaftung aus den entsprechenden Denkkategorien lösen? ■

## LITERATUR

- Avermarie, Friedrich**, Jedem das Seine? Allen das Volle! (Von den Arbeitern im Weinberg). Mt 20,1–16, in: Zimmermann, Ruben, Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, 461–472.
- Clemens von Alexandrien**, Stromata Buch VII und VIII, excerpta ex Theodoto, eclogae propheticae, quis dives salvetur, fragmente. Hg. von Otto Stählin (GCS 17), Leipzig 1909 (zit. als Quis div.).
- Clemens von Alexandrien**, Welcher Reiche wird gerettet werden? Dt. Übers. von Otto Stählin. Bearb. von Manfred Wacht (Schriften der Kirchenväter 1), München 1983.
- Gnadt, Martina S.**, Anwerbung zur Solidarität. Sozialgeschichtliche Bibelauslegung zu Matthäus 20,1–16, in: Junge Kirche 58/1 (1997) 32–35.
- Jeremias, Joachim**, Die Gleichnisse Jesu, Göttingen 1947.
- Hofmann, Hasso**, Gerechtigkeitsphilosophie aus Unrechtserfahrung. Zum Gerechtigkeitsinn der Arbeiter im Weinberg, in: Kästner, Karl-Hermann, Festschrift für Martin Heckel zum siebenzigsten Geburtstag, Tübingen 1999, 547–562.
- Kahneman, Daniel**, Thinking, Fast and Slow, London 2012.
- Schenke, Ludger**, Die Interpretation der Parabel von den Arbeitern im Weinberg (Matthäus 20,1–15) durch Matthäus, in: ders. (Hg.), Studien zum Matthäusevangelium. Festschrift für Wilhelm Pesch. Stuttgarter Bibelstudien. Kath. Bibelwerk Stuttgart 1988, 245–268.
- Schottroff, Luise**, „...du hast sie uns gleichgestellt“ (Mt 20,12). Die Arbeiter im Weinberg und der patriarchale Mythos vom Familieneinkommen, in: Füssel, Kuno / Scgbers, Franz (Hg.), „...so lernen die Völker des Erdkreises Gerechtigkeit“. Ein Arbeitsbuch zu Bibel und Ökonomie, Luzern / Salzburg 1995, 205–225.
- Schottroff, Luise**, Effektive Betriebsführung? Jesu Gerechtigkeit im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, in: Katechetische Blätter 124 (1999) 22–27.
- Seidel, Johannes**, Von der Gerechtigkeit Gottes. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16), in: Stettberger, H. (Hg.), Was die Bibel mir erzählt. Aktuelle exegetische und religionsdidaktische Streiflichter auf ausgewählte Bibeltexte (FS F. Laub; Bibel – Schule – Leben 6), Münster 2005.
- Theobald, Michael**, Die Arbeiter im Weinberg (Mt 20,1–16). Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit und Rede von Gott, in: Mieth, Dietmar (Hg.), Christliche Sozialethik im Anspruch der Zukunft. Tübinger Beiträge zur Katholischen Soziallehre (Studien zur theologischen Ethik 41), Freiburg i. Br. 1992, 107–127.